

Zeitschrift: Schweizerische Taubstummen-Zeitung
Herausgeber: Schweizerischer Fürsorgeverein für Taubstumme
Band: 4 (1910)
Heft: 5

Artikel: Schweizergeschichte [Fortsetzung]
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-922600>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 10.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

alle ihre Sachen zusammen, versieht sie mit einer Adresse, worauf geschrieben steht: „An Barbara . . . im Lande der Zufriedenheit“, und läßt die Kiste ins Kaufhaus bringen. Einige lachten darüber und andere sagten: Die ist verrückt. Sie war aber nicht verrückt, sondern irrte bloß darin, daß sie auf einem falschen Wege ins Land der Zufriedenheit kommen wollte! Doch zu rechter Zeit muß noch ein guter Gedanke kommen, und der kam nicht von ungefähr, sondern von dem, von welchem alle guten Gaben kommen, und der es dem Redlichen gelingen läßt. (Schluß folgt.)

Schweizergeschichte. (Fortsetzung.)

Für Taubstumme dargestellt.

Inzwischen durchbrach der Feind die Schanze und drang ins Land ein. Dabei plünderte er Näfels, Mollis und andere Ortschaften und steckte viele Häuser in Brand. Als er am Rautiberg oberhalb Näfels anlangte, entspann sich daselbst ein hartnäckiger Kampf. Zehnmals jagten die Glarner den Feind den Bergabhang hinunter, und zehnmal wurden sie von ihm auf die Anhöhe zurückgetrieben. Da erschien eine Schar wackerer Schwyzer, die trotz des Schnees auf den Alpen den bedrängten Eidgenossen zu Hilfe eilten. Dadurch neu ermutigt, schritten die Glarner zum ersten Angriff und schlugen die Oesterreicher in die Flucht. Als die Umgehungskolonnen dies erfuhr, machte auch sie sich davon.

So belohnte ein denkwürdiger Sieg die Vaterlandsliebe und den Kampfesmut der Glarner. Daran erinnert noch heutzutage alljährlich die Näfelsersfahrt.

9. Der Pfaffen- und der Sempacherbrief.

Verschiedene Vorfälle in der Eidgenossenschaft bewogen 1370 die Orte Zürich, Luzern, Uri, Schwyz, Unterwalden und Zug, ein gemeinsames Gesetz, den Pfaffenbrief, zu lassen.

Demselben zufolge müssen alle im Gebiet der sechs Orte wohnenden Leute, geistliche und weltliche, sofern sie zu irgend einer Dienstleistung an Oesterreich verpflichtet sind, schwören, den Nutzen und die Ehre des Vaterlandes zu fördern, Schaden und Gefahr jedoch von ihm abzuwenden. Auch dürfen weder Geistliche noch Weltliche einen Eidgenossen vor ein fremdes Gericht laden, sondern müssen ihn vor dem Richter seines Wohnortes belangen. Ferner

dürfen die Geistlichen in Gerichtssachen keine Ausnahmestellung einnehmen. Endlich soll im ganzen Gebiet der sechs Orte der Landfriede herrschen, so daß jedermann bei voller Sicherheit auf allen Stegen und Wegen wandern kann, ohne an Leib und Gut geschädigt zu werden.

Im Sempacherkrieg waren einzelne Fehler gegen die militärische Ordnung vorgekommen. Deshalb vereinbarten 1393 die acht Orte und Solothurn ein gemeinsames Kriegsgesetz, Sempacherbrief geheiß.

Laut demselben darf niemand weder in Kriegs- noch in Friedenszeiten in das Haus eines Mitbürgers einbrechen und darin stehlen. Dagegen sollen die Eidgenossen friedlich beisammen leben und einander stets aufs beste unterstützen. Keine Stadt, auch kein Land darf eigenmächtig einen Krieg anfangen. Ist aber ein solcher gemeinsam erklärt, so muß jeder unter dem Banner, mit dem er ausgezogen ist, solange kämpfen, bis der Feind gänzlich besiegt ist. Plündern darf man erst, nachdem die Hauptleute dazu die Erlaubnis erteilt haben. Die Beute muß an die Hauptleute abgeliefert und gleichmäßig unter alle Krieger verteilt werden. Sofern sie nicht dem Feinde als Schutzort dienen, müssen Kapellen, Kirchen und Klöster gespart werden. Verboten ist auch die Mißhandlung von Frauen, Kindern und Greisen. Nur wenn sie den Eidgenossen durch Schreien oder Verrat Schaden zufügen, dürfen sie nach Verdienen bestraft werden.

10. Die Freiheitskriege der Appenzeller.

Das Ländchen Appenzell wurde durch Hirten des Klosters St. Gallen angebaut. Daher waren die Appenzeller dessen Untertanen. Mit der Zeit wünschten sie mehr Rechte und Freiheiten. Das Kloster wollte jedoch nichts davon wissen, besonders der strenge Abt Kuno von Stoffeln. Rücksichtslos trieben seine Amtsleute in Appenzell die Steuern und Bußen ein. Deshalb empörten sich die Appenzeller; sie verjagten die hartherzigen Vögte und wandten sich um Hilfe an Schwyz. Dieses nahm sie in sein Landrecht auf.

Da wollte Abt Kuno die Aufständischen mit Waffengewalt unterwerfen. Verschiedene Reichsstädte am Bodensee, mit denen er verbündet war, unterstützten ihn mit Truppen. Er brachte ein Heer von 5000 Mann zusammen. Den Appenzellern aber zogen 300 Schwyzer und 200 Glarner zu Hilfe. Den 15. Mai 1403

wollte das äbtische Heer ins Appenzellerland eindringen, erlitt aber bei Bögelsegg eine gänzliche Niederlage.

Da jetzt die Reichsstädte den Abt verließen, bat er den österreichischen Herzog Friedrich um Hilfe. Dieser führte 1405 ein ansehnliches Heer heran. Den 17. Juni wollte es von Altstätten aus über den Stoß ins Appenzeller Gebiet einfallen. Schon rückte es gegen die Pashöhe hinan. Dort standen jedoch 400 kriegsbegeisterte Appenzeller und eine Schar Schwyzer und Glarner. Als sich diese Mannschaft auf den Gegner stürzte, kam es zu einem verzweifelten Ringen. Während desselben wurde nach der Sage ein wackerer Appenzeller, Uli Rotach, von seinen Waffengefährten getrennt und fand nach tapferer Verteidigung gegen zwölf Feinde in den Flammen einer brennenden Alphütte den Tod. Nach längerem Kampfe unterlagen die Oesterreicher und ergriffen die Flucht.

Am gleichen Tage zog eine andere Abteilung des Feindes von Arbou aus gegen St. Gallen, das mit Appenzell verbündet war. Als sie aber die Stadt angriff, wurde sie von den Bürgern derselben ebenfalls zurückgeschlagen.

Das Kloster machte in der Folge noch mehrere Versuche, die Appenzeller wieder zu unterwerfen. Deshalb schlossen diese 1411 mit den Eidgenossen ein Schutzbündnis. Von da an war Appenzell ein zugewandter Ort der Eidgenossenschaft. Im Frieden, den es 1429 mit dem Kloster schloß, behauptete es die erkämpfte Freiheit und Unabhängigkeit.

(Fortsetzung folgt.)

Leiden und Freuden eines gehörlosen Lehrlings

in Auszügen aus seinen Tagebüchern.

Von Eugen Sutermeister (Fortsetzung).

Erlebnisse in der Werkstätte.

Alles, was ich in der Werkstätte Merkwürdiges, Wichtiges und Interessantes sehe, will ich hier erzählen und daran will ich auch die „Fensterbetrachtungen“ knüpfen, d. h. Betrachtungen nicht über, sondern durch ein Fenster. Aber man soll nicht meinen, ich faulenze gern und gucke viel herum, nein, sondern wenn ich mit den Augen ausruhen will oder nach dem Wetter ausschau, so fällt mein Blick gerade durch das Fenster hinaus, da ich ja dicht vor demselben sitze, und da kommt mir allerlei unter die Augen, das ich hier niederschreiben will.

Fensterbetrachtungen. Grauer Himmel, steter Regen! Gottlob, daß ich einen Regenschirm

habe! — Der Platz, den ich von meinem Fenster aus erschauen kann, ist eine Wiese. Darauf steht inmitten von vier Obstbäumen ein steinerner viereckiger Tisch mit zwei steinernen Bänken. Daran werden oft Bohnen, Erbsen oder Kofshaar gezuft, oder auch Arbeiter sitzen gemächlich bei einem wohlgefüllten Mostkrüge. Heute war der Tisch leer. Auf der Wiese stehen noch zwei Schopfe mit einer Waschküche, und daran grenzt ein Garten. — Diesen Morgen sah ich, wie ein Mann etwa 10 Minuten lang vergebens versuchte, die Türe eines Schopfes zu öffnen. Zuletzt gelang es ihm doch. Ich aber dachte bei mir: Der hat mehr Geduld als ich. Dann kam ein Mädchen, das stand nur so auf den Rasen hin, die Hände unter der Schürze. Ich erinnerte mich unwillkürlich an ein Gedicht von einem, der nie wußte, was er wollte:

Der Tau liegt auf dem Grase,

Der Finger auf der Nase usw.

Vormittags erschien eine Magd auf der Wiese und las eifrig gefallenes Obst auf. Sie hatte aber dabei, scheint's, kein gutes Gewissen, denn auf einmal lief sie eilig davon, eine Weile darauf kam sie verstohlen wieder. Wie oft haben die Menschen keine Ahnung, daß sie beobachtet werden! — Nachmittags habe ich bis 4 Uhr nichts gesehen, denn ich habe — gar nicht hinausgesehen, aber dann. Eine schwarze Katze schlich um einen Düngerhaufen herum. Was suchte sie denn eigentlich? — Ein Mann schüttete Kehrlicht auf den Haufen und sagte ihm noch mit dem Fuß „Adieu“. — Das „unschlüssige“ Mädchen kam wieder, war diesmal aber anders beschäftigt, es trug Holz in einen Schopf. Weiter sah ich nichts mehr; denn die Scheiben fingen an zu schweizen.

Samstag, den 27. September. Das war aber eine Kälte drinnen im Atelier! Es kostete mich einige Ueberwindung, meine eiskalte Kupferplatte nur anzurühren. Als ich arbeitete, verwandelte sich mein Atem auf der Platte in Tropfen, so daß ich sie immer wieder abwischen mußte. Meine heutige Arbeit war so interessant, daß ich gar nicht merkte, wie die andern um 12 Uhr die Werkstätte verließen, sondern 10 Minuten länger sitzen blieb. Recht fatal! Abends ging ich auf Befehl der Herren Meister mit meinem älteren Mittelehrling auf den Bahnhof und holte dort drei leere Kisten. Ein angenehmes Intermezzo!

Fensterbetrachtungen. Diesen Morgen sah ich nichts als einen rauchenden Schornstein und tropfende Dachrinnen. Ersterer sagte mir, wie